

Unter den Waisenkinder war auch eins, das hieß Etty. Etty gehörte den Jahren nach noch zu den Kleinen — bis zum zehnten Jahre erhielten diese die ersehnte Weihnachtspuppe — das erste Jahr gehörte bereits dem Ernst des Lebens und der Nützlichkeit an. Nun war Etty trotz ihrer neun Jahre aber ein wahres Riesenkind; manche Sechzehnjährige, die in den Dienst ziehen mußten, war weniger groß und stark als dies Enkelkind. Die Vorsteherinnen hatten denn auch beschlossen, sie der größeren Abtheilung beizugesellen, da ihre entwickelte Gestalt unter den Kleinen Spottlust hervorrufen konnte, wodurch der Ernst der heiligen Handlung litt.

So kam es, daß Etty an ihrem neunten Heiligabend keine heißersehnte Puppe erhielt, sie war trostlos, und nur die Strenge der Disziplin hinderte sie an lautem Weinen. Als aber Gesang und Predigt vorüber waren, schlich sie hinaus, und draußen auf dem öden Korridor legte sie ihren hübschen Kopf gegen die Wand und heiße Thränen strömten aus ihren treuerherzigen Augen.

„Wie, hier weint ein kleines Mädchen?“ fragte da eine helle Mädchenstimme; Etty fuhr hoch und glaubte einen Augenblick, das Christkind selbst wäre zu ihr gekommen. Da stand ein blutjunges Mädchen in weißem Kleid, ein goldener Mantel von Haaren floß um ihre Schultern und sie richtete mit ihrer lilienhaften Hand das betrübte Köpfchen des Waisenkindes hoch.

„Was fehlt Dir, mein liebes Kind? — Weshalb weinst Du?“

Etty hatte diesem gütigen Ton und Blick gegenüber Zutrauen.

„Man hat mir keine Puppe geschenkt, und ich bin erst neun Jahre alt.“ — Welche Tragik der Anmuth darin lag! Das goldenhaarige Mädchen sagte Aehnliches zu dem alten Herrn, der sie begleitete, dann tröstete sie die große Kleine.

„Verlaß Dich darauf, Du bekommst Morgen von mir eine wunderschöne Puppe — sage mir nur, wie Du heißt, damit ich sie Dir schicken kann.“

„Ich heiße Etty.“

„Und wie weiter?“

Weiter? — Das Kind sah sie verwirrt an, es verstand noch nicht, daß jedem Vornamen auch ein Vaternamen folgen muß. Das schöne Mädchen schloß das und brach rasch ab, indem sie das Haar des Kindes streichelte, welches straff hochgekämmt, sich gegen alle Disziplin auf der Stirne und im Nacken in kleinen Locken kräufelte.

„Also morgen erhält die schwarze Etty eine wunderschöne Puppe.“ — Die Kleine sah sie mit verzückten Augen an.

„Und sie muß so lange goldene Haare haben wie Sie, Fräulein, und sie soll auch so heißen wie Sie heißen, Fräulein — heißen Sie Marie?“

„Nein, Kind, ich heiße Adah. Weshalb glaubst Du denn, daß ich Marie heiße?“

„Weil Sie so schön und gut aussehen, wie die heilige Jungfrau,“ sagte Etty naiv, „aber Adah ist auch ein wunderschöner Name.“

Perausströmende Gäste und Waisenkinder brachen das Gespräch ab. — Am folgenden Morgen erhielt Etty die angekündigte Puppe, und sie war stumm vor Entzücken, als sie das blondlockige Wachspüppchen der Hülle entnahm, und ihre Puppe Adah blieb ihr heiliges Besitztum, noch bis in die Zeit hinein, wo die Tändelei der Kindheit längst der herben Arbeit gewichen war.

Die goldhaarige Taufpatin Adah sah sie nie wieder, doch gedachte sie ihrer in Dankbarkeit, im Wachen und im Traum. Jene war ihre Schutzpatronin, ihre Heilige — dieses heimatlose Waisenkind, welches für Niemand zu beten hatte, vergaß niemals den Namen Adah in ihr tägliches Gebet einzuschließen.

Darüber waren Jahre vergangen und Etty eine wahre Riesin geworden. Aber so robust und unzart ihr Aeußeres, so weich und echt weiblich war ihr Gemüth. Dabei war sie ein hübsches Mädchen mit ihren schwarzen Augen und dem willigen Haark, nur das ungewöhnliche Maas ihrer Erscheinung isolirte sie von dem landläufigen Begriff: Schönheit.

Es war das Prinzip der Anstalt, keines der Waisenkinder vor dem vollendeten sechzehnten Jahre zu entlassen. Vom vierzehnten Jahre bis zu dieser Zeit lernten sie die Pflichten einer Dienstmagd im Hause, — auch mit Etty hatte man keine Ausnahme gemacht. — O'Neill, der als oberster Patron des Waisenhauses hin und wieder einen Rundgang durch das Ganze machte, fragte denn auch, als er Etty in ihrer überragenden Größe gewahrte, ob dieses Mädchen nicht alt genug sei, eine Stellung anzunehmen. Die Antwort, daß sie noch nicht 16 Jahre zähle, überraschte ihn, er behielt sie im Gedächtniß, unbewußt fast, als ob alles Außergewöhnliche dazu da sei, ihm zu dienen und sich seinen Befehlen zu stellen.

Etty nun war ihm eingefallen, als er einer robusten Wärterin für seine Frau bedurfte, und hierher, nach dem Hause der grauen Waisen, lenkte er am Spätnachmittag seine Schritte. Wohl wollte er seine Frau zu Doktor Martigny bringen, aber selbst

dort sollte eine zuverlässige weibliche Person, seine Kreatur, zu ihrer Bedienung und ihrem Schutz bleiben. Ob Dargan O'Neill die Gerüchte von Mord und Verbrechen, die man Martigny nachsagte, glaubte, war fraglich, aber er kannte dessen Don Juan-Natur und Schwärmerei für schöne Frauen. In dieser Beziehung traute er ihm Sünden bis zum Verbrechen zu — und die Einsamkeit der Anstalt war gefährlich. Besser, ihr eine zuverlässige, riesenstarke Wärterin zu geben, die nicht nur seine Frau, sondern allenfalls auch den Arzt überwältigen konnte.

Es schlug sechs Uhr, als O'Neill läutete, der Portier zog die Schnur und salutirte, als er die Uniform gewahrte. — O'Neill fragte nach der Vorsteherin. Die Dame war sogleich mit Freunden bereit, ihn zu empfangen, und seine Frage, ob Etty als Dienerin bei seiner armen Frau eintreten könne, fand eifrige Bejahung.

Die sensationelle Nachricht, daß Frau Adah O'Neill, die schöne Goldsee, am Abend vorher fast ein Opfer der Flammen geworden wäre, der Mord ihres populären Vaters, das Verbrechen ihres Betters, war wie ein Lauffeuer von allen Zeitungen verbreitet, auch bereits in dies stille Haus der Barmherzigkeit gedrungen. Und mehr als Alles hatte der Schluß dieses Dramas die Herzen bewegt: Der Irrsinn, dem das arme Opfer aller dieser Verbrechen anheingefallen.

„Ich möchte das Mädchen gleich mitnehmen,“ sagte O'Neill, „wollen Sie das Nöthige veranlassen.“

Die Oberin klingelte und befahl, daß man Etty Freitag herbeirufe. — „Es ist der Name, den sie von der Anstalt erhalten hat, sie wurde an einem Freitag aufgenommen — es war ein so zartes, reizendes Kind, man hätte niemals vermuthet, welche Riesin aus ihr würde. Aber Sie haben eine gute Wahl in jeder Beziehung getroffen, Sir, es ist ein leutsames, gehorames Gemüth in dem Mädchen.“

„Wer die Eltern waren, weiß man also nicht?“ fragte O'Neill, um keine persönliche Fragen aufkommen zu lassen.

„Nein, sie wurde auf der Straße gefunden, es scheint, die Eltern sind gestorben — sie weinte nach Papa und Mama — ich glaubte auch zuerst, daß sie den Namen ihrer Eltern wisse, denn sie wurde angstvoll, wenn man sie dringend fragte, — aber es ist doch wohl nicht anzunehmen, daß ein so junges Kind, kaum fünf Jahre alt, konsequentes und bewußtes Schweigen bewahrte — jedenfalls ist sie eines unserer besten Kinder.“

Es klopfte, eine Unterlehrerin führte Etty ein. Diese armen Kinder haben keinen eigenen Willen; sagt man ihnen, daß sie gehen müssen, so gehen sie in stummem Gehorsam, ohne daß sie Rechenschaft erwarten oder erhalten.

„Etty,“ sprach die Oberin, „dieser Herr hat eine kranke Frau, welcher Gott hoffentlich Genesung verleihen wird. Wir setzen das Vertrauen in Dich, gewissenhaft ihre Dienerin zu werden, und alles zu ihrem Besten zu thun, Du wirst sogleich mit Herrn O'Neill fahren, packe schnell Deine Sachen und sage Deinen Saalschwestern Adieu.“

Etty neigte stumm den dunklen Kopf und ging. Ein Schmerz zog durch ihre Seele, für den sie sich keine Rechenschaft geben konnte. Daß sie ein paar Wochen vor der Zeit, und so plötzlich aus diesem Hause scheiden mußte, konnte es nicht sein. Die meisten anderen Mädchen gingen ja gern in die Welt hinaus, von der sie so selten einen Schimmer gesehen — aber Etty fühlte, es war doch die Heimath, die sie verlassen mußte, und so manches Kind, welches ihr weiches Herz liebgewonnen.

Ihre Altersgenossinnen hingen sich mit Küssen und Thränen an sie, als sie ihnen nun Lebewohl sagte, dann halfen sie ihr schnell die kleine Kiste packen, welche die ärmlichen Kleider der Waisen aufnahm, Gebetbücher und eine Bibel war das einzige, was sie außerdem besaß, und dann noch einen Gegenstand, sorgfältig in Watte eingepackt und in einer Pappschachtel verwahrt: eine hübsche blonde Wachspuppe.

In fünf Minuten war es geschehen, Etty hand ihr Tuch um die Schultern und setzte den kleinen Hut auf ihr schwarzes Haar, — zwei andere Waisen trugen die kleine Kiste, die einem Kinderfarg ähnelte, zum Portier hinab, der eine Droschke anrief und Herrn O'Neill sagen ließ, der Wagen warte.

Da wieder Schnee vom Himmel rieselte, befahl Herr O'Neill dem Mädchen, welches zum Kutscher hinaufsteigen wollte, sich in den Wagen hineinzu setzen, dann folgte er. Zwar gehörte er selbst zu den großen stattlichen Männern, dennoch überragte Etty ihn um Kopfeshöhe; sie stieß sitzend fast an den Fond der Droschke. O'Neill lächelte, als er ihren deshalb gesenkten Kopf bemerkte.

„Sie sind noch nicht sechzehn Jahre — wenn Sie noch ein wenig so mit Wachsen beibehalten, können Sie sich als Riesin für Geld sehen lassen,“ scherzte er, ihm lag daran, sie zutraulich zu machen, um sie ganz zu beherrschen, und junge Mädchen gewinnt man sicherer mit Güte als mit Strenge. — Aber sie grübelte diesen Worten nach, ohne sie zu verstehen, — was wußte dies weisfremde Waisenkind von Schau-

stellungen lebender Menschen und ihre Bezahlung dafür.

Das Rasseln des Wagens machte ein weiteres Gespräch unthunlich — Etty saß stumm auf dem Rücksitz, die Hände gefaltet — es stürmte draußen, das Wasser der Liffey floß dunkel und lautlos dahin — als sie über die mächtige Brücke fuhren, polterte es, als würde man Schollen auf einen Sarg.

Noch ein paar Minuten, dann hielt der Wagen vor der Townhall, hier stiegen sie aus. Der Chef führte das schöne junge Mädchen durch die lange Reihe von Polizisten, die stramm vor ihrem Oberherrn Honneurs machten — er wollte ihr imponiren, um sie gefügig zu machen, — dann ließ er sie hinter sich in sein Privat-Bureau eintreten. Sie zitterte von Kopf bis zu Fuß, ihr wurde klar, daß er ein mächtiger Mann war. Er gab ihr Zeit, dies nachzufühlen und zählte etwas Geld auf den Schreibtisch.

„Sehen Sie hier, Etty, dies ist eine Vorauszahlung, damit Sie sich etwas Garberobe anschaffen können — Sie scheinen nur sehr wenig zu besitzen, dazu können Sie den morgigen Vormittag benutzen, jetzt will ich Sie zu meiner Frau führen — mein Haus liegt dicht nebenan.“

„Vorher aber empfangen Sie meine Instruktion, für die Zeit, die Sie meine arme Frau noch in meinem Hause bedienen werden — später begleiten Sie dieselbe in eine Heilanstalt — doch davon später mehr. Vorerst: meine Frau ist von der irrthümlichen Meinung in ihrem Wahnsinn befangen, daß ich ihr feindlich gesonnen bin. Sie klagt mich der schrecklichsten Verbrechen an. Das wird sie auch bei Ihnen thun, Sie dürfen nicht danach hören — am besten ist, Sie stellen sich, als glaubten Sie alles, das wird sie am ehesten beruhigen — Sie haben mir genau, Alles, Wort für Wort wiederzusagen was sie spricht — haben Sie verstanden?“

„Gewiß, Herr.“

(Fortsetzung folgt.)

### Lebensverlängerung.

Es hat die Erfahrung gelehrt, daß zu Gunsten eines langen Lebens auch immer ein gewisser Grad von geistiger Kultur zu der physischen hinzutreten muß — denn die vergleichende Statistik der Bösformtätigkeit weist nach, daß der unkultivierte, wilde Mensch niemals so lange lebt, wie der gesunde Kulturmann. Diese geistige Kultur muß aber auch naturgemäß sein. Mit zunehmender Gehirnausbildung verfeinert sich auch die ganze Organisation des Menschen und er tritt durch die mannigfaltigere Empfänglichkeit und Gegenwirkung seiner Gehirnfunktion in ganz neue Beziehungen zu der Schöpfung. Je mehr aber ein lebender Körper äußere Einflüsse aufnehmen, dieselben verarbeiten und dagegen wirken kann, um so reicher und vollkommener und damit dauernder ist seine Existenz. Und gerade durch die Seele tritt der Mensch in Verbindung mit einer allen Pflanzen und Thieren verborgenen geistigen Welt. Von ihr erhält er ganz neue Eindrücke, Nahrung und Erweckung durch die feineren sinnlichen und moralischen Empfindungen und deren Wirkungen auf den Gesamtzustand der Seele. Und durch die höchste Seelenkraft, die Vernunft, hat der Mensch einen Regulator seines Lebens erhalten, mittelst dessen er das Zweckmäßige sucht und das Schädliche meiden, den thierischen Instinkt leiten, rohe Leidenschaft und deren konsumirende Einflüsse auf den Körper mäßigen kann. Blödsinnige und geiststumpfe Personen behalten stets den thierischen Ausdruck des Leibes und Instinkts und werden nicht alt. Eine gesunde Seele giebt sich durch Heiterkeit, Zufriedenheit, Thatkraft, Muth, Hoffnung und durch eine harmonische sinnliche Vermittelung mit der Außenwelt kund; sie belebt den Blick, giebt der ganzen Gestalt des Menschen einen frischen, kräftigen Ausdruck und dem Leben selbst eine Planmäßigkeit. Wie in der physischen Welt diejenigen Thiere am längsten leben, welche in zwei Welten existiren können, z. B. die Amphibien, die im Wasser und auf dem Lande leben, so hat auch der Mensch zwei Welten, eine physische und eine geistige, deren jede ihn erweckt, ernährt, stärkt und erhält. Für seine feinere, durchgeistigte Sinnlichkeit sind ihm die Erquickungen und Lebensanregungen der Künste, wie Musik und Malerei — für seinen Geist sind ihm die Poesie, die Wissenschaft, die Glaubenserhebung der Religion dargeboten — alle sind eine unerschöpfliche Quelle von Lebensnahrung und Kraft; sie bringen Harmonie, Frieden, Freude und Zuversicht und damit Dauer in das Leben. Frohsinn und hoffnungsreiche Seelenstimmung sind aber die wichtigsten Erhaltungsmittel des Daseins und sie wirken auf das physische Leben direkt hin, indem sie die Lebenskraft in harmonischer Regsamkeit, Herz, Verdauungs- und Hautfunktion in gehöriger Thätigkeit, und Seele und Leib in Uebereinstimmung erhalten. Deshalb sagt ein Kenner des Lebens: „Glücklich sind auch in ihrer physischen Natur die Menschen, denen der Himmel das Talent einer zufriedenen und heiteren Seele verliehen hat, oder die sich durch Geisteskultur und moralische Bildung dieselbe verschafft haben. Sie tragen den schönsten und reinsten Lebensbalsam in sich.“